

dot:
books

ALEXANDRA
JONES

Indara

Über den
goldenen Dächern
von Siam

ROMAN



Über dieses Buch:

Bangkok, 1890. Die junge dänische Ärztin Elly begibt sich auf die weite Reise nach Siam, um dort ihren Vater, den Hofarzt des Königs, zu unterstützen. Nie konnte sie die Schönheit dieses exotischen Landes, in dem sie einst ihre Kindheit verbrachte, vergessen – und ebenso wenig den Mann mit dem ungewöhnlichen Namen Tod, Sohn eines siamesischen Prinzen und seiner englischen Konkubine, dessen traurige Geschichte sie nie losgelassen hat. Auf schicksalhafte Weise treffen die beiden in Bangkok wieder aufeinander, und ein zartes Band aus alten Erinnerungen und neuen Gefühlen entspinnt sich, dem sie sich nicht entziehen können. Doch ihre Hoffnung auf ein gemeinsames Glück wird bald auf eine harte Probe gestellt – denn in Siam zieht ein Krieg auf, der Ellys und Tods Leben für immer verändern wird ...

Über die Autorin:

Die britische Autorin Alexandra Jones wurde in Indien geboren, wo ihre britischen Eltern die letzten Tage der Kolonialherrschaft erlebten und Indien und Pakistan unabhängig wurden. Auf britischer Seite setzte sie setzt sich für Pakistans Übergang zu einem eigenständigen Staat ein. Später kehrte sie mit ihrer Familie nach England zurück und lebt heute mit ihrem Mann und drei Söhnen in Devon. Sie ist Autorin von zahlreichen historischen Romanen, die in verschiedene Sprachen übersetzt wurden.

Ebenfalls bei dotbooks erschienen sind ihre historischen Romane »Das Vermächtnis von Kilmorna House«, »Mandalay – Der Traum von Freiheit«, »Samsara – Eine Liebe am Ende der Welt«, »In den Weinbergen von Vinarosa« und »Die englische Ärztin«. Weitere Titel sind in Vorbereitung.

eBook-Neuausgabe April 2022

Die englische Originalausgabe erschien erstmals 1989 unter dem Originaltitel »Fire Pheasant« bei Macdonald & Co. (Hachette), London.

Copyright © der englischen Originalausgabe 1989 by Alexandra Jones

Copyright © der deutschen Erstausgabe 1990 by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München

Copyright © der Neuausgabe 2022 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Nele Schütz Design unter Verwendung von shutterstock/VladPro und AdobeStock/Elena

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (ah)

ISBN 978-3-96655-791-7

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook – anders als ein gedrucktes Buch – nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen

Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: www.dotbooks.de/newsletter.html (Versand zweimal im Monat – unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Indara« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können – danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:
www.dotbooks.de
www.facebook.com/dotbooks
www.instagram.com/dotbooks
blog.dotbooks.de/

Alexandra Jones

**Indara - Über den goldenen Dächern
von Siam**

Roman

Aus dem Englischen von Angelika Felenda

dotbooks.

Dank

Mein Dank gilt all denen, die mir mit großer Geduld bei der Beschaffung des notwendigen historischen Materials hilfreich zur Seite standen und es mir so ermöglichten, im Laufe meiner Recherchen für diesen Roman die Faktenrichtigkeit zu gewährleisten: Dem Professor, SOAS (Universität London) für seine wertvolle Hilfe; Len Clay für seine Hilfe bei dem Thema Goldabbau und für seinen Rat bezüglich der technischen Details auf dem Gebiet der Metallurgie, insbesondere für den Zeitraum des 19. Jahrhunderts; Chairat Takoyai, einem außergewöhnlichen buddhistischen Mönch, den ich mit Fragen bombardierte und der sich alle erdenkliche Mühe gab, mich zu den Orten zu führen, die ich unbedingt sehen wollte wie Wat Phra Kaeo, Wat Arun, den Großen Palast, die Universität von Chulalongkorn und die Akademie der Schönen Künste; und all den übrigen wunderbaren Menschen in Thailand, wie Pinda und Zoo, jene glücklichen Menschen, die meinen Aufenthalt in ihrem Land so bemerkenswert machten.

ABJ

... Zu jener Zeit hatte Phra Indara, der Herrscher des höchsten Himmels einen Traum; und siehe da – im Schlaf fiel aus seinem Mund ein kostbares Juwel zur Erde, was Phra Indara sehr beunruhigte. Er versammelte all die himmlischen Heerscharen um sich, die Engel und Geister und berichtete ihnen von seinem Traum, aber niemand wußte ihn zu deuten. Schließlich erzählte er den Traum seinen sieben Söhnen, aber auch ihnen blieb dessen Sinn verborgen. Der Traum wiederholte sich ein zweites und ein drittes Mal, und jedes Mal fiel ein kostbares Juwel von seinen Lippen. Als er aus dem letzten Traum erwachte, war ihm die Bedeutung klar: einer seiner Söhne sollte in Menschengestalt zu den Erdenbewohnern hinabsteigen, um sie zu lehren.

Daraufhin teilte der König des Himmels den himmlischen Prinzen die Bedeutung des dreifachen Traumes mit und fragte, welcher von ihnen einwilligte, ein Mensch zu werden.

Die göttlichen Prinzen hörten zu, aber keiner antwortete, bis der jüngste und am meisten geliebte die Lippen öffnete und sprach: »Höre, mein Herr und Vater! Ich sehne mich nach den Geschöpfen, die du aus dem Feuer und der Flamme deiner Brust und dem Atem deiner Nase geschaffen hast. Laß mich zu ihnen gehen, damit ich sie die Weisheit der Wahrheit lehre...«

Die Legende von Maha Naghon, übersetzt nach einem Manuskript, das Mrs. Anna Leonowens vom Obersten König von Siam bekam.

(Aus: Anna und der König von Siam)

Prolog

Bangkok 1872

*Leg dich ins Ruder: du mußt sie auf dem Markt verkaufen,
oder die Lotuszweige verderben.*

(Thailändisches Sprichwort)

I

Der weiße Vogel hatte ihn betrogen: Nie wieder würde er an Zeichen und Omen glauben. Er würde sein Schicksal selbst in die Hand nehmen; er würde den Baum des Lebens nach seinem eigenen Willen biegen ...

Der Junge kam gerade aus dem morgendlichen Unterricht der Rose Garden-Schule. Er drehte sich auf den Fersen und verfolgte den anmutigen Flug des Vogels über die Shivali-Gärten, sein Hinabstoßen auf die östliche Seite des Boromabiman Palastes und sein würdevolles Falten der weißen Flügel, die sich wie zwei Hände um den Kelch seines ruhenden Körpers schlossen.

Da ihn die Stuckverzierungen eben jener weißen Mauern anzogen, die seinen Vater so lange gefangengehalten hatten, war der Vogel ganz zweifellos ein gutes Omen. Die nackten Zehen des Jungen krallten sich aufgeregt in das dunkelgrüne, hart federnde tropische Gras, das ihm die

Fußsohlen kitzelte. Sein Körper verkrampfte sich vor gespannter Erwartung.

Der weiße Friedensbote hatte sich auf dem Dach des Pavillons niedergelassen, in dem gerade ein heiliges Gericht abgehalten wurde. Was aber noch bedeutsamer war, er setzte sich direkt auf den Kopf einer vergoldeten Garuda-Statue, die halb Mensch, halb Vogel, die königliche Darstellung des Gottes Vischnu war. Die Garuda-Statue war das Symbol Siams, des Bezwingers des Bösen; denn in den Klauen der Statue wurde Naga, der König der Schlangen hochgehalten, der sich im Todeskampf wand. Nun, da alle diese glückbringenden Zeichen zusammenkamen, würden die dämonischen Schlangen, die seinen verehrten Vater umgaben, bezwungen werden!

Die unerträgliche Anspannung in der Brust des Jungen ließ nach.

Er hatte vorgehabt, sich auf die offenen Stufen der Audienzhalle zu setzen, die ein Stück hinter dem weiten sonnenüberfluteten Eingang des Amarinda-Palastes lagen, und den Mönchen zu lauschen, die mit versteinerten Gesichtern die Beweise gegen den Gefangenen prüften. Als er aber den Regenten und seine vornehmen Ratgeber am anderen Ende des Hofes auftauchen sah, änderte der Junge seine Meinung – Chao Phya Sri Suriwong hätte ihm sofort eine Ohrfeige gegeben, sobald er seiner ansichtig geworden wäre.

Er rannte zurück und versteckte sich hinter den Luftwurzeln eines heiligen Bo-Baumes, dessen mächtiger Stamm mit safranfarbenen Tüchern umwickelt war, zum Zeichen der Verehrung für den Baum, unter dem Buddha gesessen hatte. Zusammengekauert saß der Junge im Schatten des Baumes der Erkenntnis, nagte an seinem Daumennagel und zappelte vor Nervosität.

II

Chao Phya Sri Suriwong, der Herrscher von Siam, dessen hoheitsvolle Würde trotz seiner nackten, braunen Füße überwältigend war, saß unter seinem siebenstufigen Staatsbaldachin. Er trug einen jadegrünen *pajong-kraben* und einen ockerbraunen Seidenmantel, der mit Goldfäden bestickt war. Auf seiner Brust glänzten mehrere fünfzackige, juwelenbesetzte Ehreispangen. Sein dichtes, graues Haar trug er nicht nach siamesischer Sitte zu einem Knoten gebunden, sondern nach westlicher Art aus der Stirn nach hinten gekämmt. In dem dunklen Gesicht erschienen seine vor Argwohn zusammengekniffenen Augen hell. Unter seiner flachen, breiten Nase trug er nach Art der europäischen Prinzen einen sauber gestutzten Schnurrbart. An seinen Ohren und Fingern blitzten Brillanten.

Das Beweismaterial gegen den aristokratischen Mönch wurde in dessen Abwesenheit vorgetragen, da er an seinem eigenen Prozeß nicht teilnehmen durfte. »Euer Gnaden, mein Fürst und Meister...« Ein einfacher Mann näherte sich in siamesisch-unterwürfiger Haltung, indem er, aufgestützt auf seine Ellbogen, den bunt gekachelten Boden wie eine Schlange auf dem Bauch heranrobbte.

Ohne die Augen auch nur einmal zu dem Mann zu erheben, der die Macht über Leben und Tod in seinen Händen hielt, brachte der Diener seine Aussage gegen den abwesenden Gefangenen vor: »Ich sah, wie er den Harem betrat. Phya Kota Tod Bankhon verführte nicht nur die englische Frau mit dem Namen Emm-Emm, sondern schändete daraufhin auch noch jene Frauen, die dem Zweiten König gehören.«

»Wie ist es möglich, daß du solche Dinge beobachten konntest, wo doch kein Mann den Harem betreten darf?«

zweifelte der Regent an der Aussage des kriechenden Mannes. Er war trotz seiner fortgeschrittenen Jahre und des zornigen Zugs um seine Lippen immer noch gutaussehend. Das Kerzenlicht und das Glühen der Räucherstäbchen reflektierte in seinen Augen.

Aus Aberglauben und der damit einhergehenden Furcht wagte der Diener nicht, den Regenten anzusehen. Er spürte nur den Blick der roten, stechenden Dämonenaugen auf seinem Nacken, die hungrig und voller Gier seine Seele verschlingen wollten. Der Diener war so verängstigt, daß er vor Verwirrung kaum ein Wort hervorbrachte. »Euer Gnaden, ich habe es mit meinem anderen Augenpaar gesehen, denn meine erste Frau ist Wäschesklavin im Harem. Sie spricht die reine Wahrheit.«

Die Beschuldigungen gegen den Gefangenen gingen weiter. Viele solcher einfachen Leute traten mit verdrehten Tatsachen und Vermutungen auf, um gegen den hochgeborenen Mönch, Phy Kota Tod Bankhon von Lakburi auszusagen.

Außerhalb des Königlichen Pavillons sah der Junge in seinem Bo-Baum, wie Baron Preecha Amatyakun das Gebäude verließ. Voll jugendlichem Eifer und damit verbundenem Heldenglauben, rannte er aus seinem Versteck, um den vornehmen Mann anzusprechen.

»Wartet bitte... Phra Preecha, was ist entschieden worden. Ist mein Vater all der Anklagen schuldig?«

Phra Preecha mußte nichts sagen. Der Junge konnte an seinem Gesicht ablesen, daß nichts mehr getan werden konnte, um das Leben von Phya Kota Tod Bankhon zu retten.

Nur der König konnte das Urteil des Senabodi, des Großen Rates, aufheben – aber es traf sich günstig, daß der junge, neunzehnjährige Monarch zu einem Staatsbesuch nach Kalkutta geschickt worden war.

»Dann wird mein Vater hingerichtet werden?«

»Es tut mir aufrichtig leid. Ich konnte nicht mehr zu seiner Verteidigung anbringen.«

Enttäuscht von der Welt der Erwachsenen, floh der Junge aus dem Palastbezirk. Man würde ihn auspeitschen, wenn man ihn entgegen der Anordnungen des Regenten außerhalb der Palastmauern fände, aber es war ihm gleichgültig.

Er wollte nur zu der Esplanade, die westlich vom Großen Palast lag und zu dem breiten Fluß, der sowohl dem Königshaus und den Aristokraten wie auch dem einfachen Volk diente. Der Junge machte ein kleines, hölzernes Kanu los, sprang hinein und paddelte geschickt den Fluß hinunter; vorbei an der Hafenmeisterei zu den Docks von Paknam, wo er Hunderte von Booten bei ihren Handelsgeschäften beobachten konnte: Dschunken, Sampans und Einbäume, Flöße mit ganzen schwimmenden Dörfern darauf, Schaluppen und Ruderboote, Jollen und Prahmen und – unter den größeren Schiffen, ausländische Dampfer, Kutter, Händler und Polaccos ... hier nun konnte er nichts anderes als warten, daß die Raserei in seinem Innern zum Erliegen käme.

I

Der Fluß der Könige 1873-1879

»Wenn ich sterbe, erwarte ich von euch allen, daß ihr dem neuen König dabei helft, dem Volk Frieden und Glück zu schenken ... Darüber hinaus sollt ihr dem neuen König sagen, daß er seinem Volk das Recht zur Bittstellung gewähren soll, ohne alle Schwierigkeiten und Umstände.«

*König Mongkut (Rama IV.)
zum Regenten von Siam, 1868*

Kapitel 1

I

Elly Hjelm hielt mit ihrem Vater Schritt.

Dicht neben ihm hergehend und trotz seines großen Ausschreitens nie erlahmend, begleitete Elly Dr. Ring Hjelm bei seinen Arztvisiten durch die Stadt. Sie begann Siam durch seine Augen wahrzunehmen: heilige Tempel, hochragende kambodschanische Türme mit dem Dreizack Shivas gekrönt, goldene Pagoden und Buddhaschreine, deren schlanke Spitzen in den blauen Himmel zeigten. Ellys Blick war geblendet vom Glanz der baulichen Kunstwerke. Entlang der engen Gassen, wo die Goldschmiede emsig ihre Waren hämmerte, in den Straßen, erfüllt vom Klappern der Seidenwebstühle und der Kokosmühlen, herrschten erstaunlicher Lärm und Geschäftigkeit: Hier lernte man Lektionen, die in keinem Schulbuch verzeichnet waren.

Doch der Ort, der Elly am meisten faszinierte und abstieß zugleich, war das Sampeng-Viertel, in dem die Chinesen wohnten. Würzig duftende exotische Läden und Buden; fliegende Restaurants, komplett mit Kohlebecken und jeweils eigenem Küchenchef auf dem Trottoir; lebende Tiere in stinkenden Korbkäfigen, die sofort geschlachtet werden konnten; Händler, die ihre Waren feilboten, mit den Kunden feilschten und die Fußgänger belästigten; spuckende, hustende, kreischende Leute überall; Kulis, die ihre Wagen schoben oder gebückt unter dem Joch ihrer Lasten gingen; Reiche in Sänften und Bettler in der Gosse; Reihen entmutigter chinesischer Arbeiter, die ihren Frondienst beim Straßenoder Kanalbau ableisteten; Reihen gefesselter chinesischer Gefangener, die von unnachsichtigen und pflichteifrigen Wachen zum Gefängnis

getrieben wurden; der Gestank der mit Abfall gefüllten *Klongs* – der Gestank nach Urin, Dung, und verfaultem Gemüse; der üble Geruch der gelben Durian-Frucht – so ekelerregend, daß man keine Worte dafür fand. Ihr Vater versicherte ihr, daß sie nicht so schrecklich schmeckte wie sie roch. »Obwohl sie nicht weit davon entfernt ist,« gab er zu, als eines Tages sein Durst über seinen Geruchssinn obsiegte. »Eher wie faule Eier als Erdbeeren mit Sahne. Das nächste Mal werde ich bei Kokosmilch bleiben.«

Elly, die statt der Durian-Frucht der anprechenden *Kluei khai*, einer winzigen Banane, den Vorzug gab, sog die Fülle ihrer Umgebung mit all ihren Einzelheiten begierig in sich ein: Pfefferbäume, schwach bläuliche Jacarundas, Bougainvilleas, Mimosen, Flamboyantbäume und Papayas, wild wachsend oder in Vorgärten stehend. Die verschiedenen Eindrücke und Gerüche um sie waren berauschend, und sie verstärkten die Kraft ihrer kindlichen Einbildung und den Einfluß der Erziehung, die sie genoß. Sie staunte, wie ihr Vater mit dem Einbaum in dem labyrinthischen Netz aus übelriechenden, von Palmen beschatteten Kanälen zurechtkam, wie er seinen Weg fand durch die Sümpfe, die dunkel, dicht und unheimlich mit Mangroven, Areka- und Kokosnuß, Bananen und Mango bewachsen waren. Er würde überall hingehen und alles riskieren, um die Kranken und Notleidenden in ihren Pfahlhäusern, ihren Hausbooten und unter den Reisstrohdächern aufzusuchen, die so weit entfernt waren von dem erlesenen Gewirr der porzellangeschmückten und vergoldeten Dachfirste der Häuser und Tempel in der Innenstadt.

Am Ende des Tages kamen sie schließlich in ihre elegante und anmutige Wohnung im Palast des Regenten am westlichen Flußufer von Thonburi zurück. Der Regent betrachtete Ringe Hjelm mit großem Wohlwollen. Auch die kleine Elly profitierte von der Ehre, die ihrem Vater von seiten des Regenten zuteil wurde. Ringe nannte ihn den

»Alten Mann von Siam«. Wenn sie von einem tagelang dauernden Krankenbesuch mit ihrem Vater zurückkehrte, fand sie oft einen Korb voll Kirschen oder eine Schachtel mit Kokossüßigkeiten vor, die von dem Alten Mann, dem wirklichen Herrscher von Siam, stammten. Dann rannte sie mit ihren Rüschenröcken, den Bändern und den Petticoats durch die herrlichen Gänge seines Palastes, und wenn sie ihn gefunden hatte, knickste sie und bot ihm eine Süßigkeit oder eine Kirsche an. »*Mange tak!*« bedankte sie sich auf dänisch. Vielen Dank!

Sofern der Alte Mann von Siam dann ganz ohne Herrscherornat auftrat, in einen langen, rockähnlichen *pakomah* gewickelt, die braune, haarlose Brust entblößt, deutete er glücklich lächelnd mit dem Finger auf sie und sagte: »Du, frøken, bist ein schönes Mädchen. Ein schönes, schlaues Mädchen. Eines Tages sollst du einen hübschen Prinzen heiraten... einen siamesischen Prinzen, was, Hjelm? Sorgen Sie dafür, daß sie es tut! Und jetzt bin ich froh, daß Sie zurück sind. Ich möchte Ihnen meinen Bienenstich zeigen, gegen den Sie hoffentlich ein Mittel haben.«

II

Eines Tages folgte Elly Ringe in einen engen, düsteren Gang, der in die geheiligsten aller Privatgemächer führte, zu denen außer dem König und dem Regenten kein Mann Zutritt hatte: den Harem. »Elly, erklärte Dr. Hjelm, und blickte über die Schulter auf seinen getreuen Schatten, »dies ist vielleicht kein Anblick für ein siebenjähriges Kind, aber gib gut acht. Laß dir nichts entgehen, damit du eines Tages vorbereitet bist.«

»Vorbereitet worauf, Vater?«

»Auf das Leben.«

»Das Leben, Vater?«

»Ganz recht. Nicht für das Leben in Kopenhagen, mein liebes Kind, sondern in einem grausamen Land, wo himmlische und nicht-himmlische Prinzessinnen noch immer bei lebendigem Leibe geröstet werden können.«

Zu diesem Zeitpunkt verstand Elly noch nichts.

Obwohl Elly erst sieben Jahre alt war, bemerkte sie an ihrem Vater Eigenschaften, die ihn von anderen Menschen unterschieden, so daß selbst die Hohen und Mächtigen in Bangkok voll von Ehrfurcht vor ihm waren. In den Augen der ränkevollen und hochnäsigen Missionare, der europäischen Damen und Intriganten, die sich beim Regenten einzuschmeicheln suchten, erschienen Ringes Methoden der Bekämpfung von Elend und Krankheiten, worunter die Mehrzahl der Bevölkerung Bangkoks litt, höchst zweifelhaft. Ringe scherte sich keinen Pfifferling darum. Als Leibarzt am Hof von Siam erregte er sowohl Bewunderung wie auch Neid. Schließlich besaß er das mächtigste aller Mittel, er verfügte über heilende Hände. Durch seine magische Kunst, jemand die Haut zu ritzen, konnte er einen Menschen vor Pocken bewahren oder, falls er sich angesteckt hatte, der Krankheit einen harmlosen

Verlauf geben, so daß er sich mit Sicherheit erholte. Ein Wunder, in der Tat. Und es schien auch, daß selbst die Geißeln von Cholera und Typhus, die aus dem *klongs* von Bangkok rührten, zurückgingen, wenn Dr. Ringe Hjelm zugegen war. Seine Reputation wurde anerkannt, trotz der sarkastischen Bemerkungen hinter seinem Rücken – die Elly belauschte.

»Sieh ihn dir an! Das gesundheitliche Wohl der königlichen Familie und sein Ruhm liegen ihm mehr am Herzen als das Wohlergehen seiner einzigen Tochter. Dabei ist sie im zartesten Alter und könnte sich leicht etwas holen. Es ist ein Wunder, daß der Regent es erlaubt angesichts der Pocken, der Cholera, der Lepra und all dem anderen schrecklichen Zeug, das die beiden mit ihren Schuhen hereintragen könnten.«

Ringe machte in der Zwischenzeit weiter, obwohl seine Laune und seine Geduld von den hohlköpfigen Klatschmäulern, die er gern auf ihren Platz verwiesen hätte, auf eine harte Probe gestellt wurden. Er fuhr fort, sich um die Armen genauso zu kümmern wie um die Reichen und Privilegierten, und Elly war glücklich zu wissen, daß er sie als alt genug betrachtete – als erwachsen genug –, um an all den Geheimnissen und Vertraulichkeiten seines Berufes teilzuhaben, besonders was die Haremsdamen betraf.

Die Prinzessinnen und Konkubinen der nichthimmlischen Prinzen lebten in kleinen, hübschen Pfahlhäusern, jedes mit einem eigenen Geisterschrein im Garten, in dem die Seelenwächter hausten, die mit Opfergaben wie Essen, Blumen und Früchten besänftigt werden mußten. Am Eingang eines bestimmten, weißgetäfelten Hauses wurde Ringe von einer grimmig und häßlich aussehenden weiblichen Wächterin, die eine Lanze trug, um Hilfe gebeten. Die Amazone trug einen buttergelben *pajongkraben*, dessen Stoffbahnen wie bei Knickerbockers zwischen den Beinen hochgebunden waren. Ihr Überrock

und die kurzgeschnittenen Haare waren männlich, aber sie zeigte ihre nackten, festen Brüste.

Ringe amüsierte sich über den Gesichtsausdruck seiner Tochter. Während sie ihre Schuhe ablegten, sagte er beruhigend: »Hab keine Angst vor der Amazone, Kind. Bellende Hunde beißen selten. Man kennt mich hier und man weiß, in welcher Eigenschaft ich den verbotenen Bezirk betrete. Sie bedrohen uns nur, weil das ihre Pflicht und Gewohnheit ist. Nun laß uns nachsehen, was mit Emm-Emm los ist.«

Eine nichtsiamesische Frau lag auf einem schmalen, harten Bett. Ein Tuch bedeckte ihre riesigen Hüften und den geschwollenen Bauch, ansonsten war sie nackt. An allen vier Ecken des Bettes waren Kohlebecken plziert. Elly dachte, daß so die Hölle aussehen mußte. Sie fragte sich, welcher Verbrechen sich der weiße, wabblige Körper schuldig gemacht hatte, daß er in dieser Hölle gebraten wurde. Elly wollte davonlaufen, aber sie wußte, daß sie dies nicht durfte; schließlich war sie die Tochter ihres Vaters.

Im Schatten der Dienerinnen, die sich um das Bett drängten, saß ein zusammengekauerter Junge, dessen weit aufgerissene Augen auf den Körper der sterbenden Frau geheftet waren. Es würde noch acht Monate dauern, bevor man ihn aus dem Harem entfernte. Er wünschte, er wäre schon zehn. Dann hätte er nicht jeden Augenblick dieser Agonie miterleben müssen.

Elly bemerkte, wie blaß seine Haut war und wie hell seine Augen im Vergleich mit denen der anderen siamesischen Jungen wirkten, die sie von der Rose Garden-Schule kannte. Aber er war in einer anderen Klasse als sie, er war ihr zwei Jahre voraus, daher hatte sie ihn nur immer aus der Ferne gesehen. Er war ein Einzelgänger, der sich von den anderen fernhielt. Wegen seiner Verschlossenheit anderen gegenüber interessierte er sie. In den Augen des Jungen spiegelten sich jene zarten dunstigen Schatten, die

sie an einen frühen Morgen vor Sonnenaufgang erinnerten. Er schmollte, und seine Mundwinkel waren zornig nach unten gebogen. Sie mochte keine schmollenden Knaben. Zumeist waren sie eingebildet.

»Was sind das für Leute, Vater?« flüsterte sie auf dänisch, und hoffte, ihr Vater würde es ihr diesmal durchgehen lassen, obwohl sie wußte, daß er es vorzog, wenn sie soviel als möglich siamesisch sprach, damit sie sich fließend auszudrücken lernte. »Sind sie himmlisch oder nichthimmlisch?«

Ringe lächelte über die kenntnisreichen Bezeichnungen seiner Tochter bezüglich der siamesischen Hierarchie. »Ihr Name ist May Mumford.« Er hob die schlaffe Hand der Frau, um ihren Puls zu fühlen.

»May Mumford? Aber das ist doch ein englischer Name, oder?«

»Ganz recht, Elly. Aber Emm-Emm, wie sie hier genannt wird, ist eine siamesische Untertanin. Sie ist das Eigentum eines nichthimmlischen Prinzen. Für den siamesischen Hof ist sie *persona non grata*. Die Gründe hierfür kann ich dir nicht verraten. Phra Tod – der dort im Schatten lauert – ist ihr Sohn. Sie sind Gefangene.« Die ganze Zeit während er Ellys Fragen beantwortete, war sein Stethoskop im Einsatz, zuerst am Unterleib der Frau, dann an ihrem Herzen. »Ich fürchte, es hat den ungleichen Kampf aufgegeben,« verkündete er leise auf siamesisch, während er sein Instrument in die Tasche packte.

»Wessen Gefangene sind sie, Vater?« Elly wagte kaum zu fragen, noch konnte sie die Frau ansehen mit ihren vollen, schweren Brüsten, die zwei Zwillingsspagoden glichen und die in ihrer Blöße irgendwie anstößig wirkten, im Gegensatz zu den schlanken, zarten Körpern siamesischer Frauen, die nur kleine Brüste hatten. Ihr Flüstern galt nur dem Ohr des Vaters. »Was hat sie getan, daß man sie so quält?«

»*Pra – pehnee...* es ist Tradition und Sitte. Das ist nicht ihre wahre Folter. Sie beging ein Verbrechen aus Leidenschaft, und dafür hat sie ihren Preis bezahlt. Was du hier siehst, ist nur der Landesbrauch. Eine Frau in den Wehen wird mit diesen schrecklichen Feuern umstellt, damit ihr Kind schnell und ohne Schmerzen kommt – zumindest wollen das einem die alten Haremsfrauen glauben machen. Wie du sehen kannst, brennen diese Kohlebecken die Frau nur zu Tode; sie verursachen schlimme Brandwunden, die Blasen erzeugen und sich schnell entzünden. König Mongkut versuchte, den Brauch abzuschaffen, aber alte Gebräuche sind schwer auszurotten, besonders im Harem.«

»Aber du hast gesagt, daß dies nicht ihre wirkliche Folter sei, was hast du dann gemeint?« Ellys dunkle, blaue Augen richteten sich forschend auf sein Gesicht.

»Elly –« Er schlüpfte wieder in seinen Gehrock. »Dafür ist jetzt weder der Ort noch die Zeit. Es ist eine komplizierte Geschichte und etwas für Erwachsene. Eines Tages wirst du sie zu hören bekommen. Aber nicht jetzt.« Er wandte sich auf siamesisch an den Jungen. »Phra Tod, es tut mir leid, man hat mich zu spät gerufen. Ich kann weder für deine Mutter noch für das ungeborene Kind etwas tun ... ich fürchte, es wird tot geboren werden. Ihr Blutverlust war groß, und das Fieber hat ihren Überlebenswillen zerstört. Sie wird in ein oder zwei Stunden friedlich im Schlaf sterben.... Du mußt den Regenten informieren.«

Phra Tod floh aus dem bedrückenden Raum. Elly zupfte ihren Vater aufgeregt am Ärmel. »Wir müssen ihm nachgehen. Er sah so blaß und ängstlich aus, ich glaube nicht, daß er die Absicht hat, zum Regenten zu gehen. Vielleicht wirft sich Tod sogar in einen der *Klongs*, wenn seine Mutter stirbt. Ich bin sicher, daß ich recht habe ... ich habe ihn oft am Fluß sitzen und ins Wasser starren sehen, ganz so, als würde er sich ertränken wollen.«

Ringe unterbrach ihren atemlosen Ausbruch. »Elly, ich habe dich hierhergebracht, um dich etwas zu lehren. Es sollte dir zeigen, wie das Leben einer Frau aussieht, wenn sie die Gesetze nicht beachtet. *Pra-pehnee* ist sehr mächtig in Siam, es sind Sitten, die nicht über Nacht abgetan werden können. Tods Vater und Mutter haben gegen die Gesetze und Sitten verstoßen, um ihre eigenen Wünsche zu befriedigen, und dafür haben sie beide ihren Preis bezahlt. Laß uns nun nach Hause gehen, ich bin müde. Bald wird die *Kopenhagen* mit dir nach Dänemark zurückfahren. Ich möchte, daß du im Haus deines Onkels und deiner Tante ein braves, folgsames Mädchen bist, und wer weiß? Vielleicht beschließt du eines Tages, zu mir zurückzukommen.« Auf dem Hinausweg klopfte er ihr ermutigend auf die Schultern. »Elly, laß dir das eine Lehre sein: Zieh nie leichtsinnig Unglück auf dich, indem du mit der Pfote des Affen spielst.«

»Der Pfote des Affen, Vater?« Ihr Blick richtete sich fragend auf seine große, respektgebietende Gestalt, während sie einen Moment im Schatten eines heiligen Baumes innehielten.

Dr. Hjelm sah lächelnd auf den ernsten Ausdruck im Gesicht seiner Tochter hinab. »Es ist ein altes Volksmärchen, Kind, mit vielen vielen Varianten... Es war einmal ein altes siamesisches Ehepaar, die waren Bauern. Sie arbeiteten sehr hart, waren sehr arm und voller Gebrechen und Leiden, Kummer und Sorgen. Aber sie hatten einen hübschen Sohn, der ihnen spät im Leben geschenkt worden war. Er war ihr ein und alles. Als sie eines Tages auf dem Markt ihre minderwertigen Waren verkaufen wollten, wurde ihnen eine Affenpfote angeboten, die Zauberkraft besaß. Ganz erregt über ein solches Angebot, tauschten sie alles dafür ein, was sie hart erarbeitet hatten. Drei Wünsche hätten sie, sagte der Mann im Bazar; drei Wünsche würde ihnen der wundertätige Talisman erfüllen. Das erste, was sich die alten Leute

wünschten, war großer Reichtum. Der Wunsch wurde ihnen sofort erfüllt. Über Nacht kamen sie in den Besitz eines großen Vermögens und mußten nie wieder arbeiten. Einige Zeit später überbrachte man ihnen die Nachricht, daß ihr einziger Sohn gestorben war. In ihrer schrecklichen Not nahmen die beiden Alten die Affenpfote und stellten den zweiten Wunsch. Sie wünschten sich, daß alles so sein sollte wie vorher, wenn nur ihr Sohn wieder lebendig werden würde. Wiederum wurde der Wunsch erfüllt. Der neuerworbene Reichtum verschwand, sie waren wieder arme Bauern, aber ihr Sohn kam lächelnd auf sie zugegangen. Dankbar und voller Freude rief das alte Paar aus: ›Wie närrisch wir gewesen sind. Nun müssen wir unseren letzten Wunsch klüger einsetzen. Wir wünschen uns, daß wir niemals mehr den gleichen Fehler machen, indem wir uns noch einmal etwas in diesem Leben wünschen.‹ In der gleichen Nacht wurde ihr Wunsch erfüllt: Sie starben beide im Schlaf.«

III

Gefiederte Farnblätter wiegten sich träge in der leichten Brise. Über den großen Schiffen, die auf die Zollabfertigung warteten, zogen Seevögel ihre Kreise. Auf dem gegenüberliegenden Flußufer ging es durch Salzmarschen und Mangrovensümpfe direkt in den Dschungel. Da Ebbe war und es bis zur Regenzeit noch vier Monate dauerte, sahen die dunklen, morastigen Untiefen, die die beiden Inseln in der Flußmündung umringten, wie die buckligen Rücken von Seeungeheuern aus, die über die Wasseroberfläche ragten.

Tod bedeckte seine Augen vor dem gleißenden Sonnenlicht, das sich auf dem Wasser funkelnd widerspiegelte. Es war Winter, und doch war es heute so heiß, daß er auf dem Stein zu seinen Füßen eine Krabbe hätte braten können. Draußen beim Riff lag die *Kopenhagen* vor Anker. Tod hätte sie gerne bestiegen und wäre mit ihr in die Freiheit fortgesegelt, um niemals mehr nach Siam zurückzukehren. Er warf einen Kiesel in die rotbraunen Fluten, ein Gemisch aus dem Chao Phya Fluß und dem Wasser des Golfs. Was hätte er nicht darum gegeben, hätte er sich an Bord eines Handelsschiffes schmuggeln können, das in kühlere Regionen fuhr – selbst in das kalte, trostlose Klima im Land seiner Mutter!

Während sich der heiße Morgen hinschleppte und von dem Tenderschiff der *Kopenhagen* noch immer nichts zu sehen war, beschloß Tod zum Hafen von Bangkok zurückzukehren. Geschickt lenkte er sein kleines Gefährt zwischen den zahlreichen Booten hindurch, die auf dem großen Fluß, der stellenweise eine Dreiviertelmeile breit war, Handel trieben.

Weiter flußabwärts wichen die Salzmarschen und die Mangroven den von Menschenhand erbauten Werften und

Lagerhäusern. Sie waren mit Bergen von Reis, Tapioca und wertvollem Teakholz gefüllt, das aus den Wäldern von Chiangmai, fünfhundert Meilen nördlich von Bangkok, stammte. Aus den Sägemühlen wurde eine dichte Wolke von Rauch und Sägemehl in die Luft gestoßen, aus den Schächten der Reismühlen ergossen sich Ströme ›weißen‹ Goldes in die wartenden Schleppkähne. Der Lärm und die Gerüche waren so grell und bunt wie die roten und gelben Chilies, die auf Kokosmatten in der Sonne trockneten. Die Stapel aufgetürmter Kokosnüsse glichen Verteidigungswällen aus Affenschädeln und liefen Gefahr, beim geringsten Stoß in sich zusammenzustürzen. Die Bohnen des *ricinus communis*, aus denen man Rizinusöl machte – Emm-Emm hatte darauf bestanden, daß er es jeden siebenten Tag einnahm, um seine Verdauung in Ordnung zu halten – waren wie die Tamarinden und die Mangos in riesige Körbe gehäuft.

Der vor Geschäftigkeit vibrierende Hafen, das Herz der emsigen Stadt, zog Tod immer wieder so sehr an, daß er die Befehle des Regenten mißachtete, nicht außerhalb der Palastmauern herumzustreunen: er mochte ein Opfer der Umstände sein, aber ihn sollte der Regent von Siam niemals als Gefangenen halten, niemals!

Tod vertäute sein Boot am Fuß der Stufen, die zur Hafenmeisterei führten. Auf der obersten Stufe angekommen, entschloß er sich, auf das verspätete Schiff zu warten, selbst wenn es die ganze Nacht dauern sollte. Das Einschiffen von Passagieren, das hatte er herausgefunden, war ein entsetzlich langwieriger Vorgang trotz der Fahrpläne, die so eindrucksvoll das Büro des Hafenmeisters zierten.

Er hatte sich nicht an Dr. Ringe Hjelms Anweisungen gehalten und den Regenten vom Tod seiner Mutter informiert. Der Klatsch im Palast würde schon dafür sorgen. Er wollte auf keinen Fall mit dem Regenten zusammentreffen. Statt dessen hatte er auf Dr. Ringe Hjelm

und seine Tochter gelauert. Er war ihnen gefolgt und hatte, versteckt zwischen den Stämmen der heiligen Bäume, gehört, wie der Doktor mit seiner Tochter siamesisch sprach und ihr die Geschichte von der magischen Affenpfote erzählte, deren Bedeutung er zu diesem Zeitpunkt vollkommen vergessen hatte. Aber nun hatte er Muße, darüber nachzudenken, und er glaubte, die Moral der Geschichte verstanden zu haben.

Tod wußte alles über Dr. Hjelm und seine kleine Tochter – es war ihm ein Anliegen gewesen, alles herauszufinden, denn er mochte sie lieber als die anderen ausländischen Teufel in Bangkok. In Bangkok gab es nur sehr wenig Geheimnisse, besonders wenn es sich um die *farang* handelte. Tod hatte erfahren, daß Ringe Hjells amerikanische Frau von ihrem langweiligen dänischen Doktor genug gehabt hatte und mit einem jüngeren Mann, einem französischen Seemann, davongelaufen war. Um das kleine Mädchen Coralie (nach ihrer amerikanischen Mutter so benannt), konnte sich der Vater nicht angemessen kümmern, und deshalb sollte sie mit dem Schiff zu Verwandten nach Kopenhagen gebracht werden.

Tod tat das verlassene kleine Mädchen, das jedermann Elly nannte, leid. Er hatte sie in der Rose Garden-Schule, dem besten Institut von ganz Siam, gesehen. Die meisten Prinzen und die *farang*, die bei der siamesischen Regierung angestellt waren, schickten ihre Kinder auf die berühmte Schule, die von der Engländerin Anna Leonowens, der Erzieherin des Kronprinzen, gegründet worden war. Tod haßte die Rose Garden-Schule und die hochnäsigen Kinder, die sie besuchten. Kein Mensch sprach dort mit ihm, seitdem er ein Niemand geworden war, seitdem sein Erbe eingezogen und sein Name reiner Dreck war. Sie sahen mit aristokratischem Dünkel auf ihn herab und verachteten ihn. Aber er kümmerte sich nicht darum – er war klüger als sie alle zusammen, er war immer Klassenbester.

Tod fühlte, daß ihn und das Mädchen ein gemeinsames Schicksal verband: *farang*-Mütter, die ihren Ehemännern untreu gewesen waren und ihre Kinder verlassen hatten. Genau wie Ellys amerikanische Mutter, die mit einem einfachen Matrosen durchgebrannt war, war Emm-Emm nur eine gewöhnliche Konkubine und ein Sexobjekt der Höflinge im Haushalt seines Vaters gewesen. Tod hatte den Klatsch im Harem gehört, er hatte alles darüber erfahren, wie Emm-Emm ihre Vorzüge bei den Notaren von Bangkok angepriesen hatte, die die delikaten Verhandlungen zwischen dem Hof und den einfachen Bürgern regelten. Er erfuhr, daß europäische Frauen in den Lokalzeitungen für sich und ihre Reize Reklame machten, genauso wie Läden ihre Waren anpriesen und Bahnhöfe Fahrpläne aushängten. Siamesische Prinzen wünschten blonde, blauäugige Europäerinnen als Konkubinen für ihre Harems. Europäische Frauen antworteten auf die Einladung der ausländischen Prinzen in der Hoffnung, daß ihre helle, westliche Schönheit die Garantie für ein besseres Leben sein würde. Offensichtlich hatte Emm-Emm große Hoffnungen, als sie ihr Bild den Notaren des Prinzen Kota Tod Bankhon schickte. Der nichthimmlische Prinz hatte eine solche blonde, blauäugige Konkubine gesucht. Er hatte genügend Prinzessinnen als Ehefrauen, was er wollte, war eine okzidentale Abwechslung für seinen Harem, mit der er durch ›Weitervermietung‹ Geld verdienen konnte. All dies war natürlich entschieden worden, bevor er sich entschlossen hatte, sein lockeres Leben aufzugeben und im heiligen Gewand das Nirwana auf eine andere Art zu suchen. Wie leichtsinnig sein Vater nach dem safrangelben Gewand gegriffen hatte, würde Tod ihm nie vergeben können.

Über Emm-Emms familiären Hintergrund wußte Tod wenig, außer den Dingen, die er durch die Klatschgeschichten mitbekommen hatte. Sie kam aus einer Stadt namens Greenwich in England. Ihr Vater war ein

Matrose, und ihre Mutter führte eine Pension. Emm-Emm wollte mehr vom Leben, als eine Hafentaverne ihr bieten konnte. Offensichtlich war der weiße Sklavenhandel der Weg zu einer glanzvolleren Existenz! Tod krümmte sich zusammen. Haremsgeheimnisse, das Kichern und Lachen, die Besucher, männlich und weiblich und immer heimlich oder zu nächtlicher Stunde ... Ungeduldig strich Tod sich eine widerspenstige Haarsträhne aus den Augen. Emm-Emm war unvorsichtig und indiskret gewesen, überhaupt gänzlich unklug. Sie hatte sich mit vielen Liebhabern eingelassen und niemals den Rang einer nicht himmlischen Prinzessin eingenommen, weil sie sich selbst etwas vormachte. Sie hatte mit der Zuneigung von Prinz Kota Tod Bankhon gespielt, der ihr zum Erfolg hätte verhelfen können, denn sie war eine sehr schöne Frau – damals. Hatte nicht Phya Kota Emm-Emms Körper noch immer begehrt, obwohl er schon das safrangelbe Gewand trug?

Und da lag der Hase im Pfeffer!

Tods Gesicht verfinsterte sich, als er an den Klatsch der Eunuchen, der Amazonen und all jener dachte, die in Emm-Emms käuflichem Bett gelegen hatten. Emm-Emm und Phya Kota Tod waren verhängnisvoll füreinander gewesen, sie hatten sich schließlich gegenseitig zerstört und ihn zurückgelassen, das Produkt einer unglücklichen Verbindung, der nun die Scherben aufsammeln mußte...

Er spielte wieder mit dem Gedanken, sich an Bord der *Kopenhagen* zu schleichen. In Siam hielt ihn nichts mehr. Vielleicht konnte er in Dänemark bei Coralies Verwandten Arbeit finden; sie würde ein gutes Wort für ihn einlegen, dessen war er sicher.

Tod seufzte voller Unruhe, der Tod seiner Mutter hatte ihn merkwürdig aufgewühlt.

Im Lauf seines neunjährigen Lebens war zu viel geschehen, als daß ihn noch etwas hätte erstaunen können. König Mongkut war tot, und der Regent regierte die Ersten und Zweiten Könige – wie der Regent über alle regierte.

Tod wurde im Alter von drei Jahren in die Rose Garden-Schule geschickt. Er erinnerte sich schwach an die englische Lehrerin, aber nur weil ihr Sohn Louis ihn an seinem Haarknoten gezogen und ihn damit an seinem ersten Schultag zum Heulen gebracht hatte. Aber dann, nach einem Jahr, waren sie und ihr Sohn aus Siam weggegangen, und er hatte sie vergessen. Der Kronprinz hatte ebenfalls die Schule verlassen, um seine königlichen Pflichten zu übernehmen.

Ja, Phy Kota Tod Bankhon hat viel närrisches Zeug in seinem Leben getan, dachte Tod, als er am Fluß seinen Gedanken nachhing. Sein Vater war ins Rampenlicht getreten, nachdem er sich von König Mongkut ein Opiummonopol gesichert hatte, das der Regent sehnlichst für ein Mitglied seiner eigenen Familie wünschte. Der Regent besaß ein langes Gedächtnis, und sein Blick ruhte keineswegs wohlwollend auf jemandem, der etwas nahm, was er selbst begehrte. Dann hatte Phya Kota Tod Bankhon eine weitere Dummheit begangen und damit noch mehr Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Er gab seinen früheren Lebensstil, seine Kinder, seine Frauen und Konkubinen auf – auch Tods Mutter, die Konkubine Emm-Emm –, um in ein Kloster einzutreten. Phya Kota jedoch war es schwergefallen, nach seinem lasterhaften Lebenswandel das Gelübde des Zölibats zu halten. Eines Nachts war er in Emm-Emms Bett zurückgekrochen, die unter all den Frauen noch immer seine Favoritin war. Unglücklicherweise war dem Regenten und dem Abt des Königlichen Klosters Phya Kotas Betragen zu Ohren gekommen, nachdem er gerade die Keuschheitsgelübde abgelegt hatte. Man befand ihn für schuldig, heilig-buddhistisches Gesetz gebrochen und Ehebruch begangen zu haben. Einer Frau war es verboten, die Safranrobe zu berühren, um den Träger nicht zu verunreinigen, ganz zu schweigen davon, daß sie sie ihm ausziehen durfte!

Lachhaft jetzt, ja! Ärgerlich warf Tod einen weiteren Kieselstein in das ölige Wasser.

Tod schloß fest seine Augen. Er konnte es nicht ertragen, weiter an das abstoßende Verhalten der Erwachsenen zu denken – und an ihre Dummheit! Hätte man in früheren Zeiten einen Mönch solcher Verbrechen für schuldig befunden, wäre er gepfählt worden. Aber diese barbarische Todesstrafe – zum Glück für seinen Vater – war von König Mongkut abgeschafft worden. Statt dessen war Phya Kota Tod Bankhon vor neun Monaten geprügelt und dann geköpft worden – und seine Mutter hatte man als lebenden Leichnam zurückgelassen.

Warum fiel es ihm so schwer, Mitleid für sie zu empfinden?

Mit geschlossenen Augen versuchte Tod, mit einer Kokosnußschale Wasser zu schöpfen.

»Hallo, Phra Tod, bist du taub? Wach auf ... was ist los?«

Baron Tod! Niemand hatte sich die Mühe gemacht, ihn mit seinem offiziellen Titel anzusprechen, seitdem er *persona non grata* wie seine englische Mutter geworden war. Nur die *farang* behandelten ihn noch mit einem gewissen Respekt.

Tod öffnete die Augen und sah den dänischen Doktor und seine Tochter, umgeben von Gepäck und Kulis. Auch andere Menschen hatten sich am Quai versammelt, um auf den Tender zu warten, der sie zu der *Kopenhagen* bringen würde, die mit der nächsten Flut auslaufen sollte. Bei dem Lärm und Durcheinander, der Hitze, dem Staub und gereizten Stimmung der Passagiere und der Hafenbeamten, die sich gegenseitig anschrien und beschimpften, wäre es einem Wunder gleichgekommen, wenn die *Kopenhagen* vor der Flut des nächsten Abends abgelegt hätte. Große Holzkisten, auf denen in großen Lettern der Name von Konsul Knox zu lesen stand, wurden durch die Docks herangeschleppt und zeigten den